



---

Chapter Title: Normalität und Normalisierung

Chapter Author(s): Udo Seelmeyer

Book Title: Soziale Arbeit — Kernthemen und Problemfelder

Book Editor(s): Fabian Kessl, Elke Kruse, Sabine Stövesand and Werner Thole

Published by: Verlag Barbara Budrich

Stable URL: <https://www.jstor.org/stable/j.ctvnp0hpr.5>

---

JSTOR is a not-for-profit service that helps scholars, researchers, and students discover, use, and build upon a wide range of content in a trusted digital archive. We use information technology and tools to increase productivity and facilitate new forms of scholarship. For more information about JSTOR, please contact [support@jstor.org](mailto:support@jstor.org).

Your use of the JSTOR archive indicates your acceptance of the Terms & Conditions of Use, available at <https://about.jstor.org/terms>



This content is licensed under a Creative Commons Attribution-ShareAlike 4.0 International License (CC BY-SA 4.0). To view a copy of this license, visit <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>.



Verlag Barbara Budrich is collaborating with JSTOR to digitize, preserve and extend access to *Soziale Arbeit — Kernthemen und Problemfelder*

JSTOR

# Normalität und Normalisierung

*Von Udo Seelmeyer*

Wenn Soziale Arbeit mit der Vermittlung des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft befasst ist, dann stellt Normalität als dynamischer Regulationsmechanismus moderner Gesellschaften eine zentrale Kategorie für die Ausgestaltung dieses Vermittlungsverhältnisses und dessen Analyse dar (Otto & Seelmeyer 2004). Normalität und Normalisierung können entsprechend als Schlüsselbegriffe für die Soziale Arbeit betrachtet werden. Dementsprechend werden sie seit den 1980er Jahren von verschiedenen Autor\_innen im Theoriediskurs auch als zentrale Bezugspunkte herangezogen. Auch für die Praxis Sozialer Arbeit lässt sich eine Ausrichtung an Normalität und Normalisierung als Bedingungen konstatieren<sup>1</sup>: Normalität dient Professionellen als Orientierung für anzustrebende Praxen der Lebensführung auf Seiten der Nutzer\_innen und auf konzeptioneller Ebene zielt sie – als Prinzip der Normalisierung – auf die Realisierung alltags- und lebensweltnaher Hilfesettings. Schließlich wird nochmals auf einer anderen Ebene auch mit Blick auf Soziale Arbeit selbst deren „Normalisierung“ als Profession und Disziplin konstatiert.<sup>2</sup>

## 1 Begriffsfeld und sozialwissenschaftliche Zugänge

„Normalität“ lässt sich – trotz des gemeinsamen Wortstamms – zunächst deutlich von der „Norm“ unterscheiden: Während der Normbegriff den Sollens-Aspekt, also den Verbindlichkeitscharakter eines Handlungsprinzips herausstellt, bezieht sich der Normalitätsbegriff auf den Seins-Aspekt, also auf eine empirisch gestützte Deskription von Verteilungsmustern, die allerdings

---

1 Zur Perspektive auf die sozialpädagogische Praxis siehe den Beitrag „Normalität und Normativität“ von Holger Schmidt in diesem Band.

2 Begründet wird die Annahme einer Normalisierung Sozialer Arbeit mit ihrer quantitativen (aber auch qualitativen) Expansion, der gesellschaftlichen Dissemination sozialpädagogischen Denkens und Wissens, der Entgrenzung des Klientels und einer veränderten Funktionsbestimmung als generalisierte Sozialisations- und Unterstützungsinstanz (vgl. etwa Lüders & Winkler 1992). Dieser Diskursstrang zur sogenannten „Normalisierungsthese“ wird in diesem Beitrag jedoch nicht weiter verfolgt (vgl. hierzu ausführlich Seelmeyer 2008a, S. 15–107).

im weiteren Verlauf auch als mehr oder weniger verbindlicher Maßstab für die Bewertung von Handlungspraxen herangezogen werden kann. Im Vergleich zur Normalität drückt der Begriff der Norm einen höheren Verbindlichkeitsanspruch aus: sei es als ethisch-moralische oder soziale Norm, die ein anzustrebendes Ideal markiert oder als juristische oder technische Norm, die einen einzuhaltenden Standard beschreibt. Ein Sonderfall liegt vor, wenn auf der Grundlage empirisch beobachtbarer und statistisch beschreibbarer Verteilungsmuster sogenannte „normalistische“ Normen Verbindlichkeit erlangen (Seelmeyer 2008a, S. 178 f.).

Weniger scharf fällt die Unterscheidung zwischen „Normalisierung“ auf der einen und „Normierung“ und „Normung“ auf der anderen Seite aus (vgl. hierzu Seelmeyer & Kutscher 2011, S. 1025 f.). Beide Begriffe umfassen in ihrem Bedeutungsgehalt die Operationen des Messens, Klassifizierens, Vergleichens und Relationierens. „Während sich allerdings ‚normieren‘ eher auf die Festlegung einer Norm und die Konstituierung der Messbarkeit beziehen lässt, verweist ‚normalisieren‘ tendenziell auf die weiteren sozialen Prozesse der Ausrichtung an der umschriebenen Norm“ (Kelle 2013, S. 18).

In Abgrenzung zu alltagsweltlichen Vorstellungen von Normalität lassen sich im sozialwissenschaftlichen Diskurs verschiedene Bedeutungsgehalte von Normalität unterscheiden (vgl. hierzu ausführlich: Seelmeyer 2008a, S. 172–180). Diese variieren „zwischen einer allgemein epistemologischen Fassung (jede erfolgreiche Konstruktion bzw. Wahrnehmung von Wirklichkeit heißt als solche ‚normal‘) über eine ‚mittlere‘ Spielart, die ‚Normalität‘ in die Nähe von ‚Gewohnheit‘, ‚Habitus‘ und ‚Alltagsritual‘ rückt, bis zu einer historisch-spezifisierten, engen Fassung“ (Link u. a. 2003, S. 8). Dem weiten Normalitätsbegriff, der Normalität als das Selbstverständliche fasst, liegt eine interaktionistische Perspektive zugrunde, die auf mikrosozialer Ebene analysiert, wie Individuen in ihren Interaktionen Normalität herstellen. Der enge Normalitätsbegriff analysiert Normalität hingegen auf einer strukturellen und funktionalen Ebene als spezifischen Regulationsmechanismus moderner Gesellschaften, der auf statistische Verteilungen von Merkmalen und Handlungsweisen von Individuen fokussiert und ein mittels „Vermessung“ (zu den aktuellen – durch digitale Medien geprägten – Formen vgl. etwa Passoth & Wehner 2013) und „Verdatung“ gewonnenes Wissen hierüber voraussetzt. Im Gegensatz zum weiten Normalitätsbegriff „betont das ‚enge‘ Konzept eines spezifisch modernen ‚Normalismus‘ vor allem die strikte Differenz zwischen dem ‚Normalen‘ und der (präskriptiven) Norm und folglich zwischen der ‚Normalität‘ und der Normativität“ (Link u. a. 2003, S. 9). Der Literaturwissenschaftler und Diskursanalytiker Jürgen Link unterscheidet dabei zwischen den beiden Strategien des „fixistischen Protonormalismus“ und des „flexiblen Normalismus“ (Link 1999, S. 75–82). Ersterer zeichne sich durch starre Grenzziehungen des Normalen gegenüber seinen Rändern aus, verbunden mit einer stärkeren Tendenz der Verbindung mit Normativität, während für

den flexiblen Normalismus dynamische, im zeitlichen Verlauf veränderbare und eher gleitende Übergänge zwischen dem Normalen und Nicht-Normalen und eine maximale Ausdehnung der Normalitätszonen kennzeichnend seien.<sup>3</sup>

Link entwickelt seine idealtypische Gegenüberstellung von Proto- und flexiblem Normalismus mit Bezug auf Michel Foucaults Konzept der Gouvernementalität, das die Verbindung von Regierung<sup>4</sup>, Normalisierung und Subjektivierung untersucht: „Regierungspraktiken können an Körper, Organismus und Disziplin ebenso ansetzen wie an den Wünschen, dem Wollen der Subjekte. Sie können als normalisierendes Wissen von der Gesamtheit der Bevölkerung her wirken und das ‚Normale‘ und seine ‚Abweichungen‘ entlang der Normalitätsgrade regulieren“ (Maurer & Weber 2006, S. 11). In seinen Vorlesungen zur „Geschichte der Gouvernementalität“ führt Foucault (2004a; 2004b) aus, wie diese „Bio-Macht“, die mittels Statistik und Sicherheitsdispositiv nicht mehr auf den Einzelnen, sondern auf die Steuerung und Kontrolle der Bevölkerung zielt, im historischen Verlauf die „juridische Disziplinarmacht“, die auf Anpassung, Dressur und Gehorsam des Individuums zielt, ergänzt und ersetzt. „Damit ist der Übergang von der disziplinären zur regulierenden Normalisierung angezeigt, die allerdings auf die Konstituierung der Individuen als ‚Disziplinarindividuen‘ angewiesen ist. Die Subjekte greifen nun selbst normalisierend in die Überwachung ihres Selbst ein. Es handelt sich also gewissermaßen um Normalisierung auf höherem Niveau. Normen werden ex post berechnet, die Individuen übernehmen ihre Adjustierung an diesen Werten selbst“ (Hark 1999, S. 74).

Diese, als „Selbstführung“ beschreibbaren Subjektivierungsweisen setzen „normalistische Wissensbestände“ voraus. Verfügbar werden sie durch eine immer weiter voranschreitende Vermessung des Individuums und der sozialen Wirklichkeit, die durch die technologischen Möglichkeiten der digitalen Erfassung, Speicherung und Auswertung von Daten eine enorme Dynamik entfaltet. So zeichnen etwa Smartphone-Apps mittels Sensoren oder Eingaben Körperfunktionen, sportliche Aktivitäten oder Ernährungsverhalten auf: „Schlaf und Sex, Bewegung und Essen, Produktivität und Stimmung – alles lässt sich in Parametern und Messgrößen erfassen, in Tabellen oder Grafiken darstellen und letztlich vergleichen und bewerten“ (Selke 2014, S. 20). Referenzdaten der anderen Nutzer werden für einen Vergleich und die eigene Positionierung genutzt. Daneben werden aber auch „ideale“ Norm-Werte, wie etwa der Body-Mass-Index (BMI) für die Bewertung herangezogen. Solche Praxen – propagiert von einer „Quantifying Self“-Bewegung – lassen sich als

3 Eine differenzierte Darstellung der Begriffe und Konzepte Links, sowie deren Adaption im Hinblick auf das Bedingungsgefüge Sozialer Arbeit leistet Behnisch 2007.

4 Der Begriff der „Regierung“ verweist bei Foucault „auf zahlreiche und unterschiedliche Handlungsformen und Praxisfelder, die in vielfältiger Weise auf die Lenkung, Kontrolle, Leitung von Individuen und Kollektiven zielen und gleichermaßen Formen der Selbstführung wie Techniken der Fremdführung umfassen“ (Lemke u. a. 2000, S. 10).

aktuelles Beispiel einer radikalisierten Form der permanenten Selbstbeobachtung, Selbstvermessung und Selbstoptimierung des Subjekts lesen. Eine solche permanente Optimierung des eigenen Körpers und Verhaltens ist Ausdruck einer sich bis in private Bereiche ausdehnenden Leistungsorientierung.

## 2 Normalität im Theoriediskurs zur Sozialen Arbeit

Der theoriegeschichtliche Rückblick auf die wissenschaftlichen Diskurse der Sozialen Arbeit zeigt, dass Normalität zunächst keine relevante Kategorie war, vielmehr „bildet hier die affirmative Bezugnahme auf tradierte Normen und damit ein explizit (und oft ausschließlich) normativer Begründungszusammenhang die Grundlage für die Bestimmung Sozialer Arbeit“ (Seelmeyer & Kutscher 2011, S. 1023; vgl. auch Oelkers u. a. 2008, S. 235).<sup>5</sup> Erst die kritische und empirische Wende seit den 1960er Jahren führte zu einer nun vorwiegend analytischen Ausrichtung: Mit der Rezeption soziologischer und kriminologischer Diskurse, die unterschiedliche Theorien zur Erklärung abweichenden Verhaltens entwickelten (Lamnek 2013; 2008) und Soziale Arbeit als Institution sozialer Kontrolle analysierten (Peters & Cremer-Schäfer 1975; Peters 2002), wurden die Kategorien der „sozialen Norm“ und der „Abweichung“ bedeutsam.<sup>6</sup>

Der Begriff der Normalität rückte erst Mitte der 1980er Jahre ins Zentrum der Theoriebildung, insbesondere mit Thomas Olks (1986) funktionaler Bestimmung Sozialer Arbeit als „Normalisierungsarbeit“. Diese rekurriert auf Arbeiten von Johannes Berger und Claus Offe, die die übergreifende Funktion von Dienstleistungen in der Bewachung und Reproduktion von Normalzuständen bzw. Normalverläufen sehen und diese als synthetisierende, zwischen Einzelfall und genereller Bezugsnorm vermittelnde Arbeit analysieren (Berger & Offe 1980; Offe 1984). Entsprechend sei Soziale Arbeit – so Olk – „mit der vorsorglichen Vermeidung und kurativen Beseitigung von Normverletzungen, bzw. anders gewendet: mit der Gewährleistung durchschnittlich erwartbarer Identitätsstrukturen betraut“ (Olk 1986, S. 12). Die Aufweichung bzw. Erweiterung einer vormals normativen Ausrichtung wird hier nicht nur im Verweis auf Durchschnittlichkeit deutlich, sondern auch mit dem sich anschließenden Hinweis, „daß die Gewährleistung von Normalität keineswegs gleichbedeutend ist mit der Anpassung aller Personen an die jeweils geltenden Normalitätsstandards“, sondern „die Einregulierung eines akzeptablen

---

5 Die aktuelle Debatte unterscheidet sich von diesen Ansätzen weniger dadurch, dass die Möglichkeit oder sogar Notwendigkeit einer normativen Grundlegung Sozialer Arbeit negiert wird, sondern vor allem dadurch, dass deren (allgemein gültige) Begründbarkeit ins Zentrum der Überlegungen gerückt wird (vgl. etwa Otto & Ziegler 2012).

6 Zur aktuellen Rezeption vgl. Stehr 2013, Böhnisch 2011.

Verhältnisses von konformen und abweichenden Verhaltensweisen“ erfordere (Olk 1986, S. 13, Herv. i. O.).

„Normalität“ wurde hier jedoch noch nicht als analytisch-theoretische Kategorie entfaltet<sup>7</sup>, sondern als gegebene, gesellschaftlich hegemoniale Form von geschlechtlicher Arbeitsteilung, Familienformen, standardisiertem Lebenslauf etc. angesehen. Leitend waren dabei die Figur des „Normalarbeitsverhältnisses“ und das damit korrespondierende Modell der bürgerlichen Kleinfamilie, welche maßgeblich als „Normalbiographie“ die Prozesse der Ausgestaltung von Lebensläufen strukturierten.<sup>8</sup> Im Unterschied dazu konzipierten Lothar Böhnisch & Werner Schefold (1985) das Normalisierungshandeln Sozialer Arbeit als „sekundäre Normalisierung“, die durch wohlfahrtsstaatliche Integrationsangebote eine indirekte Teilhabe ohne Stigmatisierung und Ausschluss ermögliche. Im Zuge der Ökonomisierungs- und Desintegrationstendenzen gegen Ende des 20. Jahrhunderts sah Böhnisch dieses Integrationsmodell allerdings grundlegend infrage gestellt und sprach vor dem Hintergrund sozialer Spaltungsdiagnosen von einer nunmehr „gespaltenen Normalität“ (Böhnisch 1994, S. 47).

Schließlich wurde ausgehend von Gesellschaftsanalysen, die auf Individualisierungs, Pluralisierungs und Enttraditionalisierungsprozesse in der „reflexiven“ oder „Zweiten Moderne“ verwiesen (Beck 1986; Beck u. a. 1996), von verschiedenen Autor\_innen in der Sozialen Arbeit eine Auflösung von Normalität konstatiert: „Normalität, könnte man zugespitzt formulieren, pluralisiert sich – und zwar so lange, bis sie als durchschnittlicher Orientierungsmaßstab, an dem man glaubt, sich anlehnen zu können, von dem man sich aber auch stilisiert absetzen kann, von selbst verschwindet“ (Rauschenbach 1992, S. 39). Entsprechend wurde die Funktion Sozialer Arbeit nun nicht mehr vorrangig als Regulation von Norm und Abweichung sowie Bearbeitung sozialer und materieller Ungleichheiten, sondern als Unterstützung bei der Bearbeitung von Herausforderungen und Risiken der Lebensführung im Kontext von Individualisierung und zunehmender Unsicherheit bestimmt (Rauschenbach 1992; S. 51). Diese Funktionsbestimmung und die damit verbundene Diagnose eines Abschmelzens der Kontrolle durch Soziale Arbeit (so insbesondere auch Lüders und Winkler 1992, S. 364, 368) wurde sowohl mit Blick auf die zugrunde liegende Gesellschaftsanalyse als auch hinsichtlich ihrer empirischen Tragfähigkeit kritisiert (Beckmann 2001).<sup>9</sup>

7 Dies drückt sich auch im Changieren zwischen den Begriffen der Normalität und der Norm aus, die bei Olk (1986) weitgehend synonym verwendet werden.

8 Siehe hierzu auch Otto und Seelmeyer 2004, S. 47, Seelmeyer 2008b, S. 300 f.; zur Transformation vom „Normalarbeitsverhältnis“ zum „Arbeitskraftunternehmer“ vgl. Voß und Pongratz 1998.

9 Zur Diskussion um Hilfe und Kontrolle vgl. auch Thieme in diesem Band.

### 3 Aktuelle Diskurse und Entwicklungen

Seit der letzten Jahrhundertwende wird in der Sozialen Arbeit der Theorie-diskurs zu Normalität und Normalisierung weitgehend durch die Rezeption der machtanalytischen Gouvernamentalitäts-Studien Foucaults (Kessl 2006; Anhorn u. a. 2007) sowie der Analysen Links zum „Normalismus“ als Regulationsmechanismus moderner Gesellschaften geprägt. Im Feld der Behinderung und Integrationspädagogik wurden die Zugänge der „disability studies“ und „gender studies“ in mehreren Studien mit einer normalismustheoretischen Perspektive verschränkt (so etwa Schildmann 2001 und die weiteren Schriften in der Reihe „Konstruktionen von Normalität“). Aufgeworfen wird dort die für die Soziale Arbeit insgesamt grundlegende Frage nach dem Umgang mit Differenz und Anderssein als einem unhintergehbarem Ausgangspunkt sozialpädagogischer Interventionen, der sich in einem Spannungsfeld von „Normalitätsermöglichung und Normalisierung“ bewegt (Kessl & Plößer 2010, S. 7).

Normalismustheoretische Perspektiven fanden zudem Eingang in die theoretische und empirische Analyse der Lebensphase Kindheit und der hierauf gerichteten (pädagogischen) Institutionen (Kelle & Mierendorff 2013b; Kelle & Tervooren 2008; Stechow 2004). Prozesse der Normalisierung, Normierung und Standardisierung zeigen sich hier etwa in den verschiedenen medizinischen, psycho-sozialen Diagnose-Verfahren und pädagogischen Dokumentationssystemen zur Beobachtung und Vermessung kindlicher Entwicklung. Deren Intensivierung drückt sich auch in der professions- und institutionsübergreifenden Zusammenarbeit und Vernetzung aus, die aktuell – im Kinderschutz und den „frühen Hilfen“ besonders ausgeprägt – zu beobachten ist. Insbesondere die landesweiten Sprachstandserhebungen und die Schuleingangsuntersuchungen verdeutlichen dabei die Verschränkung einer „auf die Individuen bezogene[n] Beobachtung und Diagnostik mit der auf die Alterskohorte bezogenen Vermessung und Verdatung“ und münden damit „nicht nur in individuellen Empfehlungen und Behandlungen, sondern tragen in Form einer kontinuierlichen zentralen Berichterstattung auch entscheidend zu einer ‚rekursiven‘ Pflege der normalistischen Wissensbestände und Diskurse über die Entwicklung heutiger Kinder bei“ (Kelle & Mierendorff 2013a, S. 8).

Zwar unterscheidet sich die Ausgestaltung solcher Prozesse der Normierung und Normalisierung zwischen den verschiedenen Feldern Sozialer Arbeit, etwa mit Blick auf den Grad der „Vermessung“ oder hinsichtlich der Relationierung von einerseits individuell disziplinierenden Normalisierungspraktiken und andererseits gouvernementalen Strategien der populationsbezogenen Kontrolle, gleichwohl sind sie ausnahmslos eingebettet in wohlfahrtstaatliche Transformationsprozesse, die auf die Aktivierung von Eigenverantwortung und individueller Risikovorsorge sowie einen Ausbau Risiko-minimierender Interventionen zielen. Ausgangspunkt entsprechender

„sozialpolitischer wie sozialpädagogischer Aktivierungsstrategien ist deren sektorale Implementierung auf Basis einer möglichst exakten Identifizierung und daran anschließenden Diagnostizierung einzelner Problemgruppen und -individuen, mit dem Ziel der Aktivierung subjektiver Selbstsorgefähigkeiten: das heißt einem möglichst umfassenden rationalen Kalkulationshandeln der einzelnen Gesellschaftsmitglieder als ‚Selbsternehmer-Subjekte‘ einerseits und gemeinschaftlicher Sozialkontrollstrukturen andererseits“ (Kessl & Otto 2003, S. 60).

Gegenüber den frühen Thematisierungen von „Normalität“ und „Normalisierung“ liegen damit heute – so lässt sich bilanzieren – vielschichtige Konzeptionen von Normalität vor, die in der Lage sind, deren Konstitution und Funktionsprinzipien differenziert zu analysieren. Noch weitgehend offen – und damit eine sich stellende Aufgabe für zukünftige Forschung – ist, wie in den verschiedenen Feldern und Praxen Sozialer Arbeit hierauf Bezug genommen wird und gleichzeitig Normalität im Sinne flexibel- oder proto-normalistischer Strategien mitproduziert wird. Wenn heute (wieder) Normalisierung als wesentliches Moment einer funktionalen Bestimmung Sozialer Arbeit betrachtet wird, dann nunmehr vor dem Hintergrund der von Foucault betriebenen Analyse von Ausschluss, Disziplinierung und Kontrolle als sehr unterschiedliche Formen historischer Macht- und Herrschaftskonfigurationen, die bezogen auf deren aktueller, feldbezogener Relationierung, jeweils zu studieren sind.

## Literatur

- Anhorn, R., Bettinger, F., & Stehr, J. (Hrsg.) (2007). *Foucaults Machtanalytik und Soziale Arbeit. Eine kritische Einführung und Bestandsaufnahme* (1. Aufl.). Wiesbaden: VS.
- Beck, U. (1986). *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Beck, U., Giddens, A., & Lash, S. (Hrsg.) (1996). *Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Beckmann, C. (2001). Soziale Arbeit zwischen Prävention und Ausschluss. Über das angebliche Ende ihrer Kontrollfunktionen. *Widersprüche. Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich* 21 (79), 43–62.
- Behnisch, M. (2007). Sozialpädagogik und Normalität oder: Vom (unsicheren) Leben in der Kurvenlandschaft. Rezension zu J. Link: Versuch über den Normalismus. *Sozialwissenschaftliche Literaturrundschau* 55, 43–60.
- Berger, J., & Offe, C. (1980). Die Entwicklungsdynamik des Dienstleistungssektors. *Leviathan* 8 (1), 41–75.
- Böhnisch, L. (1994). *Gespaltene Normalität. Lebensbewältigung und Sozialpädagogik an den Grenzen der Wohlfahrtsgesellschaft*. Weinheim & München: Juventa.
- Böhnisch, L. (2011). Abweichendes Verhalten. In H.-U. Otto & H. Thiersch (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit* (4. Aufl., S. 1–9). München: Reinhardt.

- Böhnisch, L., & Schefold, W. (1985). *Lebensbewältigung*. Soziale und pädagogische Verständigungen an den Grenzen der Wohlfahrtsgesellschaft. Weinheim: Juventa.
- Foucault, M. (2004a). *Geschichte der Gouvernementalität*. 1. Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2004b). *Geschichte der Gouvernementalität*. 2. Die Geburt der Biopolitik. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Hark, S. (1999). Deviante Subjekte. Normalisierung und Subjektformierung. In W. Sohn & H. Mehrrens (Hrsg.), *Normalität und Abweichung. Studien zur Theorie und Geschichte der Normalisierungsgesellschaft* (S. 65–849). Opladen & Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Kelle, H. (2013). Normierung und Normalisierung der Kindheit. Zur (Un)Unterscheidbarkeit und Bestimmung der Begriffe. In H. Kelle & J. Mierendorff (Hrsg.), *Normierung und Normalisierung der Kindheit* (S. 15–37). Weinheim: Beltz Juventa.
- Kelle, H., & Mierendorff, J. (2013a). Normierung und Normalisierung der Kindheit. Zur Einführung. In H. Kelle & J. Mierendorff (Hrsg.), *Normierung und Normalisierung der Kindheit* (S. 7–14). Weinheim: Beltz Juventa.
- Kelle, H., & Mierendorff, J. (Hrsg.) (2013b). *Normierung und Normalisierung der Kindheit*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Kelle, H., & Tervooren, A. (Hrsg.) (2008). *Ganz normale Kinder*. Heterogenität und Standardisierung kindlicher Entwicklung. Weinheim & München: Juventa.
- Kessl, F. (2006). Soziale Arbeit als Regierung – eine machtanalytische Perspektive. In S. Weber & S. Maurer (Hrsg.), *Gouvernementalität und Erziehungswissenschaft. Wissen – Macht – Transformation* (S. 63–75). Wiesbaden: VS.
- Kessl, F., & Otto, H.-U. (2003). Aktivierende Soziale Arbeit. Anmerkungen zur neosozialen Programmierung Sozialer Arbeit. In H.-J. Dahme, H.-U. Otto, A. Trube & N. Wohlfahrt (Hrsg.), *Soziale Arbeit für den aktivierenden Staat* (S. 57–73). Opladen: Leske + Budrich.
- Kessl, F., & Plöber, M. (2010). Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen – eine Einleitung. In F. Kessl & M. Plöber (Hrsg.), *Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen* (S. 7–16). Wiesbaden: VS/GWV Fachverlage GmbH.
- Lamnek, S. (2008). *Theorien abweichenden Verhaltens II*. „Moderne“ Ansätze. Eine Einführung für Soziologen, Psychologen, Juristen, Journalisten und Sozialarbeiter (3., überarb. und erw. Aufl.). Paderborn: Fink.
- Lamnek, S. (2013). *Theorien abweichenden Verhaltens*. (9. Aufl.) Paderborn: Fink.
- Lemke, T., Krasmann, S., & Bröckling, U. (2000). Gouvernementalität, Neoliberalismus und Selbsttechnologien. Einleitung. In U. Bröckling, S. Krasmann & T. Lemke (Hrsg.), *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen* (S. 7–40). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Link, J. (1999). *Versuch über den Normalismus*. Wie Normalität produziert wird (2., akt. u. erw. Aufl.). Opladen & Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Link, J., Loer, T., & Neuendorff, H. (2003). Zur Einleitung: „Normalität“ im Diskursnetz soziologischer Begriffe. In J. Link, T. Loer & H. Neuendorff (Hrsg.), *„Normalität“ im Diskursnetz soziologischer Begriffe* (S. 7–20). Heidelberg: Synchron.
- Lüders, C., & Winkler, M. (1992). Sozialpädagogik – auf dem Weg zu ihrer Normalität. Zur Einführung in den Themenschwerpunkt. *Zeitschrift für Pädagogik* 38 (3), 359–370.
- Maurer, S., & Weber, S. (2006). Die Kunst, nicht dermaßen regiert zu werden. Gouvernementalität als Perspektive für die Erziehungswissenschaft. In S. Weber & S. Maurer (Hrsg.),

- Gouvernementalität und Erziehungswissenschaft. Wissen – Macht – Transformation* (1. Aufl. S. 9–36). Wiesbaden: VS.
- Oelkers, N., Steckmann, U., & Ziegler, H. (2008). Normativität in der Sozialen Arbeit. In J. Ahrens, R. Beer, U. H. Bittlingmayer & J. Gerdes (Hrsg.), *Beschreiben und/oder Bewerten I. Normativität in sozialwissenschaftlichen Forschungsfeldern* (S. 231–265). Berlin: Lit.
- Offe, C. (1984). Das Wachstum der Dienstleistungsarbeit. Vier soziologische Erklärungsansätze. In C. Offe (Hrsg.), *„Arbeitsgesellschaft“: Strukturprobleme und Zukunftsperspektiven* (S. 291–319). Frankfurt a. M. & New York: Campus.
- Olk, T. (1986). *Abschied vom Experten. Sozialarbeit auf dem Weg zu einer alternativen Professionalität*. Weinheim & München: Juventa.
- Otto, H.-U., & Seelmeyer, U. (2004). Soziale Arbeit und Gesellschaft. Anstöße zu einer Neuorientierung der Debatte um Normativität und Normalität. In S. Hering & U. Urban (Hrsg.), *„Liebe allein genügt nicht“. Historische und systematische Dimensionen der Sozialpädagogik* (S. 45–63). Opladen: Leske + Budrich.
- Otto, H.-U., & Ziegler, H. (Hrsg.) (2012). *Das Normativitätsproblem der Sozialen Arbeit. Zur Begründung des eigenen und gesellschaftlichen Handelns*. Sonderheft 11. Lahnstein: Verl. neue praxis.
- Passoth, J.-H., & Wehner, J. (Hrsg.) (2013). *Quoten, Kurven und Profile. Zur Vermessung der sozialen Welt*. Wiesbaden: VS.
- Peters, H. (2002). *Soziale Probleme und soziale Kontrolle*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Peters, H., & Cremer-Schäfer, H. (1975). *Die sanften Kontrolleure. Wie Sozialarbeiter mit Devianten umgehen*. Stuttgart: Enke.
- Rauschenbach, T. (1992). Soziale Arbeit und soziales Risiko. In T. Rauschenbach & H. Gängler (Hrsg.), *Soziale Arbeit und Erziehung in der Risikogesellschaft* (S. 25–60). Neuwied, Kriftel & Berlin: Luchterhand.
- Schildmann, U. (Hrsg.) (2001). *Normalität, Behinderung und Geschlecht*. Ansätze und Perspektiven der Forschung. Opladen: Leske + Budrich.
- Seelmeyer, U. (2008a). *Das Ende der Normalisierung? Soziale Arbeit zwischen Normativität und Normalität*. Weinheim & München: Juventa.
- Seelmeyer, U. (2008b). Normalität und Normativität. Bezugspunkte Sozialer Arbeit im Strudel wohlfahrtsstaatlicher Transformation. In Bielefelder Arbeitsgruppe 8 (Hrsg.), *Soziale Arbeit in Gesellschaft* (S. 299–305). Wiesbaden: VS.
- Seelmeyer, U., & Kutscher, N. (2011). Normalität und Normalisierung. In H.-U. Otto & H. Thiersch (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit* (4. Aufl., S. 1022–1029). München: Reinhardt.
- Selke, S. (2014). *Lifelogging. Wie die digitale Selbstvermessung unsere Gesellschaft verändert*. Berlin: Econ.
- Stechow von, E. (2004). *Erziehung zur Normalität. Eine Geschichte der Ordnung und Normalisierung der Kindheit*. Wiesbaden: VS.
- Stehr, J. (2013). Normalität und Abweichung. In A. Scherr (Hrsg.), *Soziologische Basics. Eine Einführung für pädagogische und soziale Berufe* (2., erw. u. akt. Aufl., S. 191–197). Wiesbaden: VS.
- Voß, G. G., & Pongratz, H. J. (1998). Der Arbeitskraftunternehmer. Die neue Grundform der Ware Arbeitskraft? *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 50, 131–158.